

gezeichneten Theologen, gleich hochgeachtet wegen seiner gründlichen Kenntnisse als seines unerschütterlichen Muthes bei Vertretung dessen, was er für wahr anerkannt hatte, der sich selbst unter dem Ministerium Wöllners nicht scheute, gegen dessen Muckerthum und Religionsedikte sich offen zu erklären, ein Geistlicher, auf dessen Lebenswandel auch nicht der mindeste Makel ruhte, hieß Abraham. Er stammte aber bekanntlich aus einer christlichen Familie und man würde damals den, der in ihm wegen dieses Namens einen Abkömmling des historischen Abrahams im alten Testament hätte erkennen wollen, einen Narren genannt haben.

Am wenigsten aber hätte man von Herrn H. Heine eine derartige Aeußerung über Raupach erwarten sollen: „er habe hölzerne Eingeweide“ was jetzt vielfach zu lesen ist, da Raupach nie mit ihm in seinen literarischen Erzeugnissen rivalisirt hat. Es liegt daher in dieser pöbelhaften Aeußerung nur die Gemeinheit eines verbissenen Gemüths, dessen Eigendünkel alle Grenzen selbst des größten Charlatans überschreitet. Uebrigens ist es sehr gleichgültig, wie die Eingeweide des Herrn H. Heine beschaffen sind, wahrscheinlich wie bei allen Menschen, weiß Glaubens sie auch sein mögen und nur, je nachdem sie in einen nicht normalen Zustand ge-

rathen sind, mehr oder minder leidend; aber es bleibt eine Absurdität, von Jemanden mit frecher Stirn zu versichern: er habe hölzerne Eingeweide. Etwas anderes ist es mit dem Herzen, da zeigen sich der Welt manche Symptome, so daß man darüber ein richtiges Urtheil fällen kann. Sollte nicht Herr H. Heine einen giftigen Polypen im Herzen haben? der Polyp im Herzen ist ein unheilbarer organischer Fehler, der mit den Jahren so wächst, daß er das Herz zersprengt. Sollte dieser Fall eintreten, so wird man, im Gegensatz zu Raupach, statt ihm seine Verdienste und Talente zu schmälern, ihn mit über großen Lobeserhebungen überschütten. Diese Lobhudeleien sind aber nichts weniger als ehrenvoll für den Dahingeshiedenen, denn sie werden ihn von dem literarischen Proletariat gezollt werden, dessen Angriffe stets ein Lorbeerzweig in den Kranz derjenigen sind, welche ihrer Ehre wegen mit ihm nichts gemein haben wollten. Wenn Herr C. F. G. Müller in seinen Lesefrüchten im Felde der neuesten Literatur dieser Invective einen Platz eigeräumt hat, so scheint er, wie schon vielfältig, einen Mißbegriff bei seinem Lesen gemacht zu haben, denn diese Lesefrucht ist offenbar nur Unkraut.

— h —

Feuilleton.

Kammern oder nicht Kammern? — Das ist die Frage. Die neueste Berliner Morgenzeitung „die Zeit“ hat in einigen ihrer Blätter die Beantwortungen dieser Frage, und zwar alle drei in Versen, von drei verschiedenen Verfassern geliefert. Sie sind gewissermaßen so charakteristisch, daß sie, da sie in dieser Zeitung in beträchtlichen Zwischenräumen erschienen sind, wohl verdienen, der Reihenfolge nach zusammengedruckt zu werden.

(Eingesandt.)

Auch eine Petition,

darüber zur Tagesordnung zu gehn.

Und wenn ich Friedrich Wilhelm wär',
Bei Gott ich würd' es wagen,
Mit alter Macht, mit altem Recht
Die Königskron' zu tragen.

Da sitzen sie, da reden sie,
Um Lanzen nur zu brechen,
Da hört sich Jeder gar zu gern
Als Redner selber sprechen.

Da braucht man wohl viel Geist und Wiß,
Den Gegner daß zu schrauben,
Doch Niemand langt dem Volk herab
Der Nothdurft hohe Trauben.

Ja Recht' und Linke thun sich gar
Vertraulichst mal zusammen,
Den Wunsch des Königs, ihres Herrn,
Einmüthig zu verdammen.

Ist das die Art, auf wilden Baum
Ein edles Reis zu pflropfen?
Zahlt dafür jedem Herrn das Land
Täglich drei — Schweißestropfen?